

Sache gegen Erzbischof Ruprecht von der Pfalz gefochten, dem das Domkapitel den Propst Hermann entgegengefest. Im Jahre 1481 empörten sich die Bürger gegen den Rath, der die Münze erhöht hatte, und im folgenden Jahre mußten sogar verschiedene Senatoren ins Gefängniß wandern, wofür vierzehn der Rädelsführer auf dem Heumarkt den Tod durch die Hand des Henkers

zu erleiden hatten. Der alte unruhige Geist war noch nicht erdödet; er lobete im Winter von 1513 bis 1514 aufs neue auf, und drei Bürgermeister, zwei Gewalttrichter und drei andere städtische Beamte, welche öffentliche Gelder unterschlagen hatten, mußten ihr Vergehen mit dem Leben büßen. Andere wurden aus der Stadt verwiesen.

V.

Dem alten kölnischen Wahlsprüche getreu: „Halt fast do keiserlicher Voor, blyv beim Rich, et fall sôh oder soor“ hatte die Stadt in fester Treue zu den deutschen Kaisern gestanden und bei Anwesenheit eines Reichsoberhauptes in ihren Ringmauern durch glänzende Feste bewiesen, wie hoch sie dieses Glück zu schätzen wisse. Ueberhaupt zeichneten sich die Kölner von jeher durch ihre Virtuosität aus, öffentliche Feste und Lustbarkeiten zu veranstalten. Die Vermählung der Prinzessin Sybilla von Brandenburg mit dem Herzog Wilhelm von Jülich wurde am 25. Juni 1481 mit der größten Pracht gefeiert. Die Braut erschien in einem vergoldeten Wagen, strahlend im reichsten Schmucke und von einer großen Anzahl edler und schöner Jungfrauen umgeben. Als 1486 der Sohn Kaiser Friedrichs, Maximilian, in Nachen zum römischen Könige gekrönt wurde, fand unter Andern ein glänzendes Turnier auf dem Altenmarkte statt, in welchem Maximilian sich mit dem Pfalzgrafen Philipp maß. Dieser hob seinen Gegner aus dem Sattel, ohne ihn zu verletzen. Abends fand ein großes Gastmahl mit Tanz statt. Maximilian kehrte 1494 mit seiner Gemahlin wieder nach Köln zurück, um die Huldigung der Bürgerschaft entgegen zu nehmen. Im Sommer 1505 war er abermals in Köln anwesend. Es wurde ein Reichstag auf dem Gürzenich, diesem berühmten Tanzhause, abgehalten, das im Jahre 1441 erbaut worden ist. „In besagtem Jahre“ heißt es: „begann die Stadt Köln zu erbauen das große kostbare Tanzhaus oben Mauern, so man Gürzenich nennt, wo vorher Häuser, Schmieden, Wirths- und Waarenlagerhäuser gestanden hatten.“ Die Brüder Gürzenich, zwei reiche Kaufleute, hatten ihr Lagerhaus der Stadt geschenkt, weshalb man dem Prachtbau den Namen dieser Männer beilegte.

Kaiser Maximilian war gerne in Köln, dessen Bürgerschaft Alles aufbot, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Im Jahre 1473 hatte die Stadt seinem Vater ein schönes, mehr denn zwanzig Mark schweres silbervergoldetes Trinkgeschloß, worin 2000 Gulden waren, ihm selbst ein Paar schöne Kammen mit 600 Gulden geschenkt. So zog es ihn denn auch im Sommer des genannten Jahres nach der alten RheinStadt, deren Frauen den ritterlichen Kaiser mit ihren großen Augen so freundlich anblickten, deren Männer ihm so herzliche Grüße zuriefen. Von Kurfürst Joachim von Brandenburg und Kurfürst Friedrich von Sachsen begleitet und von einer großen Zahl

Ritter und Edeln gefolgt, ritt er durch die blumengeschmückten Straßen und stieg in dem Engelbrechtschen Haus bei St. Columba ab. Am 20. Juni wurde der Reichstag eröffnet. An den folgenden Tagen fanden allerlei Festlichkeiten, unter Andern ein prächtiges Tanzfest im Freien statt, das des Kaisers Oberhofmeister, Graf Friedrich von Zollern angeordnet hatte. Von einem Besuche beim König von Kastilien zu Emmerich zurückgekehrt, hielt Maximilian am 15. Juli einen wahren Triumphzug von Niel nach Köln. An der Spitze ritt der Graf von Zollern mit den Herolden, Trompetern und Paukern, alle in glänzende Wappenröcke gekleidet. Nach diesen kam der Kaiser im strahlenden Harnisch, die Lanze in der Hand tragend, umgeben und gefolgt von einer Menge Fürsten, in reichen Helmen und Harnischen, mit Perlen, Edelsteinen, Gold und Silber verziert, auf reich geschmückten Pferden. An sie schlossen sich 863 Grafen und Barone und eine Anzahl Ritter, Reislige und Knappen, in den prächtigsten Kleidern und Rüstungen, zu sieben Personen in Gliedern gereiht. Am Frankgassenthor wurden sie unter dem Geläute aller Glocken von den Bürgern Kölns empfangen und nach dem Heumarkt geleitet, wo ein großer Rundmarsch nach Siegerweise gemacht wurde. Hierauf fand im Gürzenichsaale ein großes Bankett statt. Das Essen bestand aus achtzehn Gerichten; die Gäste speisten von silbernen Schüsseln. Nach beendigter Tafel wurde der Saal zum Tanzen eingerichtet. Der Kaiser eröffnete den Ball mit der Herzogin von Lüneburg, denen vier Herzöge mit brennenden Wachsackeln voranzogen.

Um drei Uhr Morgens zog sich Mar zurück. In den folgenden Tagen wurden die Geschäfte des Reichstags fortgesetzt, unter Andern die Streitigkeiten zwischen den Herzögen Albrecht und Wolfgang von Baiern und dem Pfalzgrafen Philipp beigelegt, wie Anastasius Grün in seinem schönen Romanzenkranze „der letzte Ritter“ singt:

Zu Köln da bot der Pfalzgraf Albrechten friedlich die Hand,
Und König Max als Ritter vereint das Friedensband;
Genügen will's nun Jedem, was früher ihm zu schlecht,
Burghausen nimmt der Pfalzgraf, den Fürstenhut Albrecht.

Des Abends gab der König ein Lustbanket den Herrn,
Denn er vermählt dem Ernste, die heitre Freude gern,
Gleich wie man Trauermale mit Rosen gern umhekt
Und auf den ersten Altar viel süßge Ampeln steckt.

Da gab es Tanz und Lieder und schallisch Mummenspiel,
Und Poffen sonder Ende, und Zabeln sonder Ziel:
Die zwei verführten Fürsten, verschlungen Arm in Arm,
Durchwallten, fröhlich scherzend, den buntbewegten Schwarm.

Am 1. August verließ der Kaiser Cöln, das er nicht mehr wiedersehen sollte. Mit ihm schließt das eigentliche Mittelalter ab; eine neue Zeit, die mit Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst im Keimen war, entfaltete sich in bestimmten und charakteristischen Zügen. Und Cöln, dessen Blüthe sich in seinen glänzenden Festen zu Ehren des „letzten Ritters“ offenbarte, mußte nur zu bald einsehen, daß auch diese Blüthe vergänglich sei. Noch veranstaltete es bei der Huldigung Karls V. prächtige Tänze, noch sonnte es sich im Glanze kaiserlicher Majestät, als dieser am 5. Januar 1531 die Wahl des römischen Königs im Gürzenichsaale auf seinen Bruder Ferdinand senkte. Allein die Stunde seines Rückganges sollte auch schlagen. Die Entdeckung Americas und des Seewegs nach Indien gab dem Handel neue Richtungen und untergrub den Reichthum Cölns, der auf ihm ruhte. Die Reformation zog endlich auch diese Stadt in ihre Kreise, obgleich Männer wie Pfefferkorn, Drtwein, Gratius, Arnold von Tongern, Hoogstraten und Köllin sich mit aller Macht gegen die neue Lehre stemmten und ihre Befenner auf dem Scheiterhaufen enden mußten. Die Erzbischöfe Hermann von Wied und Gebhard von Truchseß wurden ihre Anhänger; Letzterer vermählte sich sogar mit der schönen Agnes von Mansfeld. Der Rath gelobte zwar in seinem Eide „aus allen Kräften den katholischen Glauben, ohne Einführung zwiespaltiger Neuerungen, treulich zu befördern“, allein die Bürgerschaft wandte sich dennoch theilweise, erst heimlich, dann öffentlich, der Augsburgerischen Confession zu. Alles Petitioniren um freie Religionsübung half nichts, endlich kam es so weit, daß die Evangelischen Cöln verlassen mußten. Dadurch wurde seiner Gewerthätigkeit eine tiefe Wunde geschlagen. Die Holländer hatten schon längst die freie Schifffahrt auf dem Rheine gehemmt und an seinen Mündungen drückende Zölle angelegt. Die Hanse verlor alle Lebensfähigkeit, und wenn auch der Handel Cölns nach Auflösung dieses einst so wichtigen Bundes und trotz allen hindernden Fesseln sich noch bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts auf einer gewissen Höhe erhielt: der dreißigjährige Krieg mit seinen traurigen Folgen machte sich auch in Cöln geltend, und so sank diese einst so blühende und mächtige Stadt immer tiefer. Zu allem Ungemach von Außen gestellten sich noch Unruhen im Innern, die aber durch Religionsfreitigkeiten hervorgerufen wurden. Der schwedische General Baudissin hatte beinahe das ganze kölnische Erzstift mit seinen Schaaeren überzogen und bedrohte auch Cöln. Deuz wurde eingenommen und nur die Wachsamkeit der Bürger verhinderte, daß die Feinde sich nicht auch ihrer Stadt bemächtigten. Der damalige Erzbischof, Ferdinand I., Herzog von Baiern, war ein milder, allgemein beliebter Fürst, der nur auf Mehrung des Wohls seines Volkes bedacht war und es tief

beflagte, daß die Gewalt der Umstände ihn hinderten, den sithlichen Verfall Cölns aufzuhalten.

Unter den Generalen des dreißigjährigen Krieges zeichnete sich vor Allem Johann von Werth aus, der in Cöln eine eigene Wohnung besaß und sich häufig dort aufhielt. Der Sage zufolge hütete er in seiner Jugend die Schweine. Als Probe kölnner Mundart möge nachstehendes Gedicht Carl Cramer's hier Platz finden, das ein Abenteuer des Helden behandelt.

So Cöln em ahlen Kämpchens-Boj
Bunt ens nâ Boersmann,
Dâ hat en Mâd, de namnt sich Griet,
Nâ Knâch, dâ namnt sich Jan.

Dat Griet dat wohe en fresche Mâd,
Grad we vun Milch un Broot,
Dâ Jan dat wohe nâ starke Boorsch,
Dem Griet vun Hâzen good.

Ens jâht hâ: „Sag“ esu jâht hâ:
„Sag Griet, ven ich deer râch?
Nemm mich zom Mann, do bes en Mâd,
Un ich, ich ven nâ Knâch.“

Do jâht it: „„Jan, do bes nâ Knâch
Un ich en schône Mâd,
Ich well nâ dâst'gen Halsen han
Met Des un Kôh un Pâd.““

Un als dâ Jan dâ Kall gehoot,
Do trof hâ en dâ kreeg,
Schlog immer dâchtig en dâ Feind,
Goff wemmen mândchen Seeg.

We widder hâ no kôllen kom,
Sos hâ op stolzem Pâd,
Dâ Jan dâ wohe no Feldmarschall,
Dâ groÿe Jan vun Wâht.

We widder en de Poz hâ kom,
Sos en der Poz dat Griet,
It jos vör einem Appelkrom,
Wo it Krußstien briet.

Un als dâ Jan dat Griet dât sin,
Vest stell sing Pâd hâ stonn,
Un grôÿten itt, un jâht zo im:
„Griet! wer et hât gedonn!“

Un als dat Griet dâ Jan dât sin,
En blântig nêgeroÿ,
Do grôÿt it in, un jâht zo im:
„„Jan! wer et hât gewoÿ!““

Die Stadt Cöln, der Johann von Werth mehrmals ein Schutz und Schirm gewesen, bewahrt noch seine Rüstung auf, die sich in Walltraff's Museum befindet. Das Gewehr des Helden, so wie sein wohlgetroffenes Portrait sind im Schlosse Schlenderhahn, dem Herrn Raiz von Frenz gehörig, dessen Vorfahr eine Tochter Johanns von Werth geheirathet, aufbewahrt, wo auch sein Adelsdiplom zu sehen ist.

Während Cöln seinen Welthandel mehr und mehr einbüßte, blieb es noch immer wichtig für Kunst und Literatur. Der große Maler Rubens lebte hier und verehete später der Peterskirche, in welcher er getauft ward und sein Vater begraben lag, das berühmte Bild, die Kreuzigung des Apostelfürsten. Ein anderes Bild von Rubens, die Entzückung des heiligen Franziskus, befindet sich im städtischen Museum. Der Pfarrer an Columba, Caspar Ulenberg, hat sich durch seine Uebersetzung der Bibel einen Namen erworben. Megidius Selenius hat mehrere die Geschichte Cölns betreffende Werke geschrieben. Anna Maria Schürmann, die 1607 in Cöln geboren wurde, muß als eine der berühmtesten und gelehrtesten Frauen ihres Jahrhunderts betrachtet werden. Sie war im Malen, Bildschnitzen und Kupferstechen wohl erfahren, in der Musik trefflich ausgebildet, sprach und verstand Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Arabisch, Aethiopisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch und Italienisch und war in der Geographie, Astronomie, Geschichte, Philosophie und Theologie bewandert. Königin Christine von Schweden besuchte sie und sprach nachher mit Bewunderung von ihrer großen Gelehrsamkeit und ihrem lebenswürdigen Character und auch Cardinal Richelieu gab ihr Beweise seiner Hochachtung. Die Intriguen dieses in Frankreich allmächtigen Mannes hatten die Wittwe Heinrichs IV., Maria von Medicis, nach Cöln geführt, wo sie im Juli 1642 starb. Ihre letzten Sauser empfing der päpstliche Nuntius, Fabius Chisius, ein geistreicher Mann und seiner Diplomats, der 1655 unter dem Namen Alexander VII. den päpstlichen Stuhl bestieg und sich jederzeit seines Aufenthaltes in Cöln mit Vergnügen erinnerte. Einer früheren Zeit gehört der berühmte Agrippa von Nettesheim an, der 1468 in Cöln geboren wurde und sich als Geheimschreiber des Kaisers Maximilian auszeichnete. Der Dompropst und Universitätskanzler Graf von Neuenaar, Hermann Buschius, Johann Casareus, Johann Mürmelius, Johann Groppe, Andreas Gail und Andere, die theils in Cöln geboren wurden, theils dort lebten, haben mehr oder minder die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen in hohem Grade auf sich gezogen. Meister, wie Geldorp, Gorgius und Johann von Aachen brachten die cölnische Malerschule wieder zu Ehren.

Die sogenannten Guelich'schen Wirren, die in den Jahren 1680 — 1686 stattfanden, lassen die Demokratie in ihrem Kampfe gegen die Aristokratie in den letzten Zuckungen erscheinen. Nicolaus Guelich, ein Bandhändler, wiegelte die Bürgerschaft gegen den Rath auf, in Folge dessen ein neuer Rath aus seinen Anhängern zusammen gesetzt und er selbst zum Syndicus erhoben wurde. Die kaiserliche Acht traf die Urheber der Volksherrschaft; der alte Rath wurde wieder eingesetzt und Guelich nebst seinem Freunde Sar am 23. Februar 1686 enthauptet. Auf der Stelle seines Wohnhauses, dem heutigen Jülichspatz, stand bis zur französischen Revolution eine Schandsäule mit

dem in Erz gegossenen Kopfe Guelichs. Heute denken Wenige mehr an die traurigen Ereignisse, welche von jenem Plage ausgingen und die Ruhe Cölns auf lange Zeit hin gefährdeten. Mit dem Jülichspatze untrennbar verbunden ist das cölnische Wasser des Herrn Johann Maria Farina, das den Namen jenes cölnischen Bandhändlers durch die ganze Welt verbreitet hat. Er hätte sich das gewiß nicht träumen lassen, als er in Wülheim sein Haupt auf den Block legte. Zu dieser Berühmtheit ist er freilich ohne sein Zutun gelangt, denn das cölnische Wasser hat mit seiner Person nichts zu schaffen. Lediglich der Umstand, daß die Wohnung eines der bedeutendsten Fabrikanten gegenüber dem Plage liegt, der einst sein Haus einnahm, hat ihm zu der unverdienten Ehre verholfen. Die Erfindung jenes Wassers fällt in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts. Die Familie Farina stammt aus Italien und ernährte sich in Cöln nach ihrer Niederlassung vom Hausierhandel mit kurzen Waaren, Quincaillerien, Parfümerien u. s. w. Anfänglich war der Absatz des Wassers nicht bedeutend, als aber während des siebenjährigen Krieges Franzosen am Rhein standen und das angenehme Parfüm des cölnischen Wassers kennen lernten, hob sich der Verkauf desselben sehr. Heute bildet es einen der wichtigsten Handelsartikel Cölns.

Es ist bekant, welchen Einfluß Ludwig XIV. auf die geistlichen Kurfürstenthümer am Rheine, besonders auf Cöln und Trier, übte. Maximilian Heinrich schloß sich an Frankreich an; die Energie des cölnischen Senates, der die Folgen dieses Bündnisses für die Stadt voraus sah, verhinderte aber diesmal die Ausführung der Pläne Ludwigs XIV., der sich des Kurfürsten als seines Werkzeugs bedienen wollte. Im Kriege Frankreichs gegen Holland hatte das Erzstift viel zu leiden, die Friedensunterhandlungen in Cöln blieben resultatlos und die Gefangennehmung des Cardinals von Fürstenberg führte den Kurfürsten noch entschiedener auf Frankreichs Seite. Seit jener Zeit bis zur preussischen Herrschaft fanden die Franzosen oft genug den Weg an den Rhein und die cölnischen Volkslieder wissen gar merkwürdige Dinge von ihnen zu berichten. An den Herzog von Marlborough, der das vom französischen General Marquis d'Allegre vertheidigte Bonn nahm, erinnert das humoristische Lied:

Malbröd ging unger et Freitor,
Mirum tum tum merum teer.
Malbröd ging unger et Freitor,
We lang bleef hä wal us? u. s. w.

Und vom kühnen Parteigänger Lacroix, der im Jahre 1707 Cöln belagerte, erzählt das Lied von den cölnischen Funken:

Märm Märm en aller Welt,
De lölsche Baldaten treden en et Feld,
Söht jüs op zo streden,
De Hoffen op zo steden,
Läht ör Heren in Gaan op Eed.

Geschwind greift an dr Wassen ou Gewehr,
Lacroix es em Lager zo Maloten en der Wehr.
Höht blojen de Piess,
Höht rappellen de Trummen,
Getummen es hä uns alt vill zo wick.

Ganz unverzagt Lacroix en der Näht,
De Kuggeln em För Knatsch glödig mäht.
Glödige Kuggellen,
Bommen un Kartatschen,
Wellen se zu Cöllen op de Dächer Knatschen.

Cöllen wellen se bombardieren,
De Stadt un Hüser uns rugeneren.
De Quisjellen un Knünnen,
Vicargeffen un Mönchen,
De schlöchen er Häng bovver dem Heuf beieein. u. i. w.

Lacroix hatte 15,000 Reichsthaler Brand-
schätzung gefordert, die ihm die Cölnner abschlugen.
Er schleuderte über 300 glühende Kugeln in die
Stadt, die sich aber so tapfer vertheidigte, daß der
Freibeuter mit bedeutendem Verluste abziehen mußte.
Ob die Stadtsoldaten, Funken genannt, Heldenthaten
verrichteten, dürfte nach dem vorstehend ange-
führten Volksliede zweifelhaft sein. Sie waren
zufrieden, wenn sie ruhig auf der Wache Strümpfe
stricken konnten und gar ergötzlich sind die Ane-
dotten, die man sich in Cöln von ihnen erzählt.
Noch heute bilden sie den nothwendigsten Be-
standtheil des großen Zuges am Carnivals-
montage, in dem auch die sogenannten „Heiligen-
mädchen“, einst in der cölnner Gottesstracht
figurirend, eine Rolle spielen. Diese alte Prozeßion
ging, wie uns Wallraff belehrt, den zweiten Frei-
tag nach der Osterwoche, aus der Metropolitan-
kirche, wo sich das ganze Personal dazu versam-
melte. Sie bestand aus der Schuljugend und der
Geistlichkeit der acht ersten Kollegiatstifter, den
Consuln, dem Senat u. i. w. und nahm den nächsten
Weg um die bekannten Spuren der ersten römischen
Stadtmauer. An der Mauritiuskirche angelangt,
wurden dem Brustbilde des Papstes Sylvester die
Kranze von buntfarbigem Wachs, die es trug, ab-
genommen und den beiden regierenden sowie dem
ältesten in der Regierung zuletzt gewesenen Consul
präsentirt. Wallraff vermuthet, daß früher bei
dieser sonderbaren Ceremonie etwas gesprochen
worden sei.

Von der Gottesstracht unzertrennlich war das
sogenannte Gacken-Berndchen, eine komische
Figur, die der Prozeßion voran tanzte und allerlei
Kurzweil trieb. In der rechten Hand hielt Bernd-
chen ein 3 Fuß langes Horn, an dem ein Fähn-
lein befestigt war. In der linken trug die Figur
einen silbernen Schild mit der Umschrift: „Dieu
protege les Jongleurs.“ In der Mitte des
Schildes befand sich ein Hirschgeweih, von einem
Lorbeerkranz umgeben. Das blaue Unterkleid so
wie der Mantel waren mit Blumensträußen und
Fuchschwänzen eingefast. Das Schwert hatte die
Ueberschrift: „Wer zu Würden gelangen will, der
folge meinem Beispiel.“ Den Kopf deckte ein
silberner Helm mit weißen und rothen Federn, unter

denen zwei Büffelhörner und zwei Schellen her-
vorragten. Das Gacken-Berndchen figurirte auch
in frühern Zeiten bei dem Bürger-Scheibenschießen.
Schießspiele waren in Cöln überhaupt sehr beliebt,
und bildeten wahre Volksfeste, da der Rath Alles
aufbot, sie mit der größten Feierlichkeit abzuhalten.
Im Jahre 1409 kaufte er den Neumarkt für diese
Spiele, errichtete daselbst ein Schützenhaus und
setzte Preise „Herren-Kleinode“ genannt, für die
besten Schützen aus. Diese Preise bestanden in
Waffen, silbernen Bechern, Löffeln u. dgl. Die um-
liegenden Städte erhielten Einladungen, auch waren
Loosspiele damit verbunden. Es ist sehr zu bedauern,
daß diese Volksfeste abgekommen sind. Die heutigen
Schützenfeste können sich mit ihnen nicht messen.

Kurfürst Clemens August war ein prunk-
liebender Fürst, der Kunst und Wissenschaft schätzte.
Er baute das Schloß zu Brühl, das Rathhaus
zu Bonn, das Schloß zu Poppelendorf und andere.
Sein Hof war der Sammelpunkt bedeutender
Männer und Frauen jener Zeit. Im Jahre 1730
stattete ihm der König von Preußen mit dem
Kronprinzen, nachherigen Friedrich II., einen Be-
such ab. Auf einem Ball erhielt dieser, eines
kleinen Bergehens wegen, vom königlichen Vater
eine Ohrfeige. Das Erzstift hat diesem Kurfürsten
unendlich viel zu verdanken. Bezeichnend ist der
Volkspruch:

Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man im Paradeis.
Bei Max Friedrich trug man schwarz und roth,
Da litt man Hunger wie die schwere Noth.

Der letzte Kurfürst war Max Franz, der
Sohn Maria Theresia's. Als er bei seiner In-
thronisation in der Domkirche dem Volke den Segen
ertheilen wollte, brach der Erzbischöfliche Stab in
zwei Theile. Der Kurfürst wandte sich zu seiner
Umgebung und sagte: „Wäre dieses in früheren
Zeiten geschehen, man würde sicher geglaubt haben,
auch mein Sprengel werde in zwei Theile getheilt
werden.“ Dieses Omen ging allzubald in Er-
füllung. Am 6. October 1794 wurde Cöln von
den Franzosen unter Jourdan besetzt. Der Friede
von Campo-Formio am 17. October 1797 ver-
einigte die alte Rheinstadt mit der französischen
Republik. Der Einzug der Franzosen hat der
Volkspoesie gleichfalls Stoff zu einem Liede ge-
geben, das wir ganz mittheilen wollen:

Beer un nünsgig woht et Johr, sifidesifidifidion.
Do nohmen se Cöllen en förwoht, zc.
Kann woren se drei Wochen he, zc.
Do hatten se Geld un meer Papeer. zc.
Do han mer auch dä Dag erläv, zc.
Dat mer dat Geld met Pap gekläv; zc.
De ganz' Arme, de log em Feld, zc.
Un hat nix als papeere Geld. zc.
Wer hat dat Geld dan usgedach? zc.
N Razion von Lunte gemaach; zc.
Se ginge domet wal üvver de Rhein, zc.
De schönste Klöpp de brachten se heim. zc.

Scharfsant, Major un Kaptein, zc.
 De quomen en Cölle ohn' Schoon herein; zc.
 Dä Ofzezer un Seneral zc.
 Hatte lei Geld dozamal. zc.

Karmanjole stief vun Resier, zc.
 Allerhand Westen vun Mandesier, zc.
 Frankfurterdök zo Bozze gemacht, zc.
 Röt ohne Mauten woher eer Draach. zc.

Kohmen auch met Freiheitskappen, zc.
 De wohren gezeert met allerhand Kappen, zc.
 Grofse Höt, un tooz dä Zopp; zc.
 Drogen se op eerem Kopp. zc.

Dä eine grün, dä andre gries, zc.
 Dä brette gähl, dä veerte wies, zc.
 Dä fünfte bloh, dä sechste ruth. zc.
 D Gott, helf uns nus dieser Nuth! zc.

De Kähs de hatten kein Maneere, zc.
 Zugar och nit em Exzeere, zc.
 Do woher dä Volkerepresentant zc.
 Dä log om Nümaat op der Bant, zc.

Des Owend's om Paradeplatz zc.
 Trof jede Karmanjol si Schaz; zc.
 De Mädcher hatte keine Gang — zc.
 Papeere Geld hat keine Klang. zc.

Am 20. Prairial des Jahres 10 (1802) wurde die Aufhebung aller Stifter, Klöster und geistlichen Stiftungen beschlossen. Die evangelische Gemeinde erhielt die Kirche und das Kloster der regulierten Chorherren an St. Antonius für ihren Gottesdienst eingeräumt. Aus einer freien, einst reichsummittelbaren Stadt ward Cöln eine einfache Provinzialstadt im Ruhrdepartement, die einer Unterprefectur, einer Centralschule, einem ersten Instanz- und einem Handelsgerichte zum Sitz diente. Die Bevölkerung nahm zusehends ab, leer ward der Hafen, öde und stille erschienen die einst so belebten Straßen und Plätze. Die Stadt, die einst 100,000 Seelen in ihren Mauern einschloß, hatte 1800 nur 38,844, von denen ein Drittel arme Leute waren. Der Handel lag völlig darnieder, das Grundeigenthum war beinahe werthlos geworden. Reisende aus jener Zeit, die Cöln besuchten, sprechen von den Schaaren Bettler, die auf Schritt und Tritt den Fremden aufstießen. In einer Reisebeschreibung, die 1794 verfaßt wurde, finden wir nachstehende Schilderung:

„Unter diesen Bettlern mußt du dir nicht alte abgelebte Leute denken, die außer Stande sind, mit ihren Händen ihr Brod zu verdienen. Nein, du findest unter ihnen junge Leute beiderlei Geschlechts, von zwanzig, dreißig und vierzig Jahren, mit gesunden starken Gliedern, die aber das Betteln, der Bequemlichkeit wegen, dem Arbeiten bei weitem vorziehen. Bis zwölf Uhr Mittags sitzen diese Heerden an den Kirchthüren und an den Ecken der Straßen, oder laufen zerstreut umher. Um diese Zeit aber gehen sie in die Häuser, und betteln sich Essen bei ihren wohlhabenden Mitbürgern. Jeder Bettler hat seine bestimmte Anzahl Häuser,

die er täglich brandschaft, und die gutmüthig genug sind, sich brandschaften zu lassen. Findet ein Bettler für gut zu heirathen, so sieht er sich unter der Bettelgilde nach einem Mädchen um, die aus einer großen Anzahl Häusern Almosen bekommt. Dies ist die Mitgabe, die er fordert, und die ihm mehr werth ist, als baares Geld. Er bringt ihr dagegen eine Anzahl Häuser zu, und nun leben sie zusammen und zeugen junge Bettler.“ Und Pastor Lang schreibt in seiner bekannten Rheinreise: „Außer dem Expeditions-handel ist der übrige Handel Cölns kaum von einer besonderen Bedeutung; man kann nicht begreifen, wie es möglich sein kann, daß eine Stadt, die mit ganz Deutschland, Frankreich und Holland eine so nahe Verbindung hat, in Rücksicht ihres ehemaligen günstigen Zustandes, wo sie allein mehr als 30,000 wehrhafte Männer aufwies, so in Abnahme hat kommen können, daß sie jetzt nur höchstens an 40,000 Seelen zählt. Noch auffallender aber und ohne Beispiel ist es, wenn man vernimmt, daß sich in einer Stadt, die 8000 Häuser mit 40,000 Einwohnern zählt, nach einer noch nicht lange angestellten Untersuchung nur 6000 Bürger, das heißt Leute, die sich von ihren Interessen, Handwerk oder Handel nähren, vorfinden.“ Auch Lang gedenkt der vielen Bettler in Cöln, die dem Fremden, der nichts gab, die insamsten Schimpfwörter nachsandten. G. Forster bemerkt in seinen „Ansichten vom Niederrhein“: Bekanntlich geht die Unsitlichkeit der Bettler in Cöln so weit, daß sie den Müßiggang systematisch treiben und ihre Pläge an den Kirchthüren erblich hinterlassen oder zum Heirathsgut ihrer Töchter schlagen. In der Osterwoche ist es gebräuchlich, daß die Armen, die sich schämen öffentlich zu betteln, in schwarze Kittel verummumt und mit einem Flor auf den Gesichtern auf die Straße gehen, niederknien, den Rosenkranz beten und die Vorübergehenden um Almosen anrufen. Man nennt diese Leute hier mit einem eigenen Namen Klappengecken und ihr widerlicher Aufzug ist so auffallend, daß die halbnackten Straßenkinder ihre zerrissenen Hemdchen sich über den Kopf schlagen, um ihnen diese Mummerei nachzumachen.“

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war im Charakter der Stadt schon einige Aenderung eingetreten. An die einstige starke Bevölkerung erinnerten die großen Weingärten, die früher Hausplätze waren. In guten Jahren wurde aus ihnen 15,000 Ohmen Wein erzielt. Die Karthaus mit ihren Gärten nahm beinahe so viel Raum ein, als Mülheim. Der bekannte Schriftsteller van Alven lieferte uns eine Schilderung Cölns, die mit den Angaben der übrigen Reisenden stark contrastirt. Die Rhede ist mit Schiffen bedeckt, und über die Masten derselben ragen hoch die prächtigen Thürme empor. „Den Strom aufwärts zur Rechten bespült der breite Strom den großen Thron des Bacchus und die Wohnsitze der reichen Cölner. Zur Linken sieht man über den grauen Wellen des Rheins das schön glänzende Mülheim; grade über dem Fluß steht man das uralte Deuz, als Lustgarten für die sich erholenden Gesellschaften.

Das reiche Grün auf dem jenseitigen rechten Ufer macht diesen Anblick noch malerischer. Auf des Flusses spiegelnder Tiefe liegt eine Reihe von Mühlen: Schiffe aller Art fliegen dahin mit aufgespannten Segeln oder werden von Pferden gezogen. Alles lebt, alles ist in beständiger Thätigkeit an den Ufern des Rheins. Unaufhörlich bringt die fliegende Brücke Heere von Menschen über den Rhein und wieder zurück. Die Gärten und Häuser an dem Ufer des Flusses sind gefüllt mit Gesellschaften fröhlicher Menschen. . . . Nicht so schön ist das Innere der Stadt; das Freundliche, das Heitere, das Muntere fehlt hier. Die engen schmutzigen Straßen benehmen selbst den Pallästen das liebliche Ansehen; der bevölkerste Theil ist nicht sehr einnehmend, die finstern Häuser in den engen Straßen haben nicht das mindeste Ansehen von Wohlstand und Sauberkeit." In den letzten Worten findet sich die Schattenseite des schönen Bildes, das der Verfasser vorher an unsern Augen vorbeigleiten ließ. Man darf nicht vergessen, welche Wunden sich Köln selbst im Laufe der Zeit geschlagen hatte. Die Vertreibung der reichen Tuchmacher im Jahre 1372, dann die Verbannung der Protestanten im Jahre 1608 brachten dem Gemeinwesen großen Nachtheil. Die Hexenprozesse haben nicht minder unter der Bevölkerung Kölns ausgeräumt. Der spanische Erbfolgekrieg zehrte wiederum am Mark der Bürger und endlich kam die große Wassernoth des Jahres 1784, die Manchem Verderben und Untergang brachte. Alle diese Momente zusammen genommen lassen es ganz natürlich erscheinen, daß zur Zeit der Ankunft der Franzosen der Wohlstand Kölns sehr gesunken war. Kaiser Napoleon, der zweimal dort anwesend war, bevorzugte die Stadt sehr, obgleich ihm Nachen mehr am Herzen lag. Er hatte Köln zu einer der 49 „guten Städte“ erklärt, deren Maires bei allen wichtigen Ereignissen nach der Hauptstadt Frankreichs berufen wurden. Die Errichtung einer Handelskammer und einer Börse sollte dazu dienen, den Verkehr wieder zu beleben. Von großer Wichtigkeit war die Einführung des französischen Gerichtsverfahrens, das auf dem germanischen Grundsätze der Öffentlichkeit beruhte und Alle vor dem Richter gleichstellte. Das Domcapitel war aufgelöst; Bischof Bertholet residierte in Nachen, der Dom hatte lange als Magazin gedient, ja Napoleon soll sich mit dem Gedanken getragen haben, ihn abbrechen zu lassen. Von den zahlreichen religiösen Instituten waren nur wenige zum Behuf der Krankenpflege und der Erziehung übrig geblieben. Eine Menge Kirchen war abgebrochen oder zu Staatszwecken benutzt worden; mit dem Ertrage ihrer Güter hatte man die öffentlichen Klaffen gefüllt. Viele Kirchenschätze waren theils gestücht, theils mit Gemälden und Antiquitäten nach Paris gewandert. C. von Groote, als Kenner der niederdeutschen Literatur bekannt, hat sich großes Verdienst um ihre Wiederbringung nach Köln erworben. F. F. Wallraff sammelte, was er in der allgemeinen Verwirrung aufstreifen konnte. Er verwendete Hab und Gut zur Rettung kölnischer Kunstschätze und Alterthümer und legte

sich noch in seinem Alter die größten Entbehrungen auf, um irgend ein Bild aus der kölnner Malerschule, einen kölnner Druck oder sonstige für die Vaterstadt werthvolle Gegenstände dieser zu erhalten. Die Brüder Boisseree sammelten gleichfalls alte Gemälde, allein sie entführten sie dem Rheine und verkauften sie endlich nach München, wo auch die berühmte Düsselbacher Gallerie einen Platz gefunden hatte. Die Hildebolt'sche Dombibliothek war nach Arnberg und von dort nach Darmstadt gewandert, wo sie sich heute noch befindet. Wallraff sammelte, weil er es für seine Pflicht hielt, dem eingerissenen Vandalismus nach besten Kräften entgegen zu wirken. Als er im Jahre 1824 starb, setzte er die Gemeinde Köln zur Erbin seines gesammten Nachlasses ein. Dieser bestand aus einer reichhaltigen Bibliothek und einer Collection Karten, Handzeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten, vielen Rüstungen und Waffen, Marmorantiken, geschnittenen Steinen, Anticaglien, Münzen, kölnischen Alterthümern und 1616 Gemälden, die sich im sogenannten „Kölnischen Hofe“ in der Frankgasse aufgestellt finden. Der Platz, wo sein Haus stand, trägt seinen Namen; noch hat die Bürgerschaft nicht die Pflicht erkannt, ihm ein seinen Verdiensten entsprechendes Denkmal zu setzen.

Am 14. Januar 1814 schlug die Stunde, in welcher die Herrschaft der Franzosen in Köln ihr Ende nahm. General Sebastiani verließ am genannten Tage mit seinen Truppen und Beamten die Stadt: die Russen rückten ein und betrachteten die Stadt als willkommene Beute. Endlich brachte der Friede zu Paris einen Theil des linken Rheinuferes und somit auch Köln an die Krone Preußen. Die einfache Municipalstadt wurde zum Hauptort des Regierungsbezirks und zum Sitze eines Oberappellationshofes und Landgerichts erhoben. Das Metropolitan-Domcapitel wurde wieder hergestellt und der erzbischöfliche Stuhl durch Ferdinand August, Grafen von Spiegel, wieder besetzt. Zwei Gymnasien sorgten für die Bildung der Jugend; die Errichtung einer Universität in Bonn trug auch den Anforderungen der Wissenschaft Rechnung. Mehr und mehr nahm die Bevölkerung zu, so daß sie heute über 100,000 Seelen erreicht. Ein neuer Geist war mit der preussischen Herrschaft in Kölns Mauern eingezogen. Handel und Gewerbe hoben sich; die vielen öffentlichen und Privatbauten, wozu namentlich die großartigen Befestigungsarbeiten gehören, gaben Tausenden lohnende Beschäftigung. Die glänzenden Tage des Mittelalters schienen wiederkehrt zu sein. Wie die Stadt bei der Anwesenheit des Kaisers Maximilian die prächtigsten Feste veranstaltete und allen Glanz des mächtigen Bürgerthums entfaltete, so ehrte sie auch den König Friedrich Wilhelm IV., als er am 4. September 1842 den Grundstein zum Fortbau des Doms legte, durch ein großartiges Fest und zeigte dadurch auf unzweideutige Weise wie glücklich sie sich fühle, der Krone Preußen unterthan zu sein.